

**MEIN HERZ IST FROH, WEIL DU, CHRISTUS, LEBST**  
**Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione**  
**Rimini, 28. April 2017**

*Mitschrift der Einführung von Julián Carrón*

„Das Gebet soll kein mechanischer Gestus werden“, sagte Don Giussani. „Erheben wir [also] unser Bewusstsein und rufen wir unsere Verantwortung wach! [...] Die ganze Welt liegt wie unter einer Bleiglocke des Vergessens. Wir vergessen das Ziel, für das wir am Morgen aufstehen und die Arbeit wieder aufnehmen, uns selbst wieder in die Hand nehmen. Der Eindruck, den alle Dinge auf den Menschen machen, besteht in dem Aufruf: ‚Erwache [...]‘. Mein Gott, wie groß müsste dieser Aufbruch jeden Morgen sein! Stattdessen entwertet meist ein ordinäres Vergessen unseren Beginn, unsere Tage, auch wenn sie voller Aktivitäten sind. [...] Wenn wir uns versammeln, dann um in Richtung des Lichtes zu schauen [...], [um aus diesem Vergessen aufzuwachen], damit unser Nächster nicht allein und ohne jeden Horizont weint. [...] So kann unser Geist in diesem Augenblick aus der üblichen Umnebelung auftauchen, die ihn meistens umgibt. Nehmen wir unser Bewusstsein wieder auf, nehmen wir unsere Verantwortung für uns selbst und die Dinge wahr, aus Liebe zu uns selbst, und aus Liebe zur Sonne, aus Liebe zu uns und aus Liebe zu den Menschen. [...] Es hängt von uns ab, dass diese Gemeinschaft in der Welt aufbaut wird und Bestand hat, diese Chance einer Weggemeinschaft, die die Fremdheit zwischen mir und dir überwindet, zwischen einem Menschen und einem anderen, und die es ermöglicht, dass die Dinge und die Zeit nützlich werden.“<sup>1</sup>

Bitten wir darum mit dem ganzen Bewusstsein, zu dem wir fähig sind.

*Discendi Santo Spirito*

Zu Beginn dieser Tage möchte ich euch das Telegramm vorlesen, das uns der Heilige Vater gesandt hat: „Anlässlich der jährlichen Exerzitien für die Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione in Rimini erklärt der Heilige Vater Papst Franziskus, dass er im Geiste bei Ihnen ist und Ihrer herzlich und wohlwollend gedenkt. Er wünscht den zahlreichen Teilnehmern und allen, die über Satellit verbunden sind, dass das innere Wiederentdecken der Fruchtbarkeit des christlichen Glaubens in einer Welt, die von der Logik des Profits gekennzeichnet ist, die neue Armut erzeugt und eine Wegwerfkultur generiert, reiche Früchte trägt, getragen von der Gewissheit der Gegenwart Christi, der auferstanden ist und lebt. Der Heilige Vater ruft die Gaben des Heiligen Geistes auf Sie herab, damit sich jene Revolution der Zärtlichkeit vollziehen kann, die mit der Liebe Jesu für die Kleinsten begann, auf dem Weg, den der verdienstvolle Monsignore Luigi Giussani vorgezeichnet hat. Er ruft uns dazu auf, aus der Armut unsere Liebe zu machen. Der Heilige Vater bittet Sie, ihn weiterhin durch Ihr Gebet in seinem universalen Dienst zu unterstützen, und ruft den himmlischen Beistand der Jungfrau Maria auf Sie herab. Er erteilt Ihnen und allen Teilnehmern von Herzen seinen apostolischen Segen und dehnt ihn gerne auf die gesamte Fraternität aus. Gegeben im Vatikan am 28. April 2017, Kardinal Pietro Parolin, Staatssekretär seiner Heiligkeit.“

---

<sup>1</sup> L. Giussani, *Un evento reale nella vita dell'uomo (1990-1991)*, Bur, Mailand 2013, S. 219 f.

## 1. „Was ist ein Heil, das nicht frei wäre?“

Es scheint paradox, wie wir heute Abend begonnen haben: Don Giussani hat uns dazu ermahnt, so zu beten, dass das Gebet nicht mechanisch wird. Er hat uns eingeladen, unser Bewusstsein aufzurichten und unsere Verantwortung wieder wahrzunehmen, das heißt von unserer Freiheit Gebrauch zu machen. Und doch haben wir kurz vorher davon gesungen, wie unfähig wir sind, wahrhaftig zu leben, und wie widersprüchlich wir unsere Freiheit gebrauchen: „Ich habe nur gelernt, mich selbst zu betrügen. In meinen Händen ist nichts geblieben / als verbrannte Erde, Worte ohne Sinn [...]. / Mit eigenen Händen / werde ich nie Gerechtigkeit schaffen!“<sup>2</sup>

Weshalb liegt Don Giussani so viel daran, dass wir unser Bewusstsein wieder erwecken und aufrichten und von unserer Freiheit Gebrauch machen? Warum das so ist, erklärt Charles Péguy: „Doch was ist ein Heil [spricht Gott], das nicht frei wäre? / Wie sähe es aus? / Wir wollen, dass dieses Heil durch ihn selber gewonnen wird. / Durch ihn selber, den Menschen. Dass es durch ihn selber erworben wird. / Dass es gewissermaßen von ihm kommt. Das ist das Geheimnis, / Das ist das Mysterium der Freiheit des Menschen. / Das ist der Preis, den wir zahlen für die Freiheit des Menschen.“<sup>3</sup>

Wer könnte sich eine solche Wertschätzung des Menschen und seiner Freiheit vorstellen? Gott will wirklich, dass wir Protagonisten unserer Erlösung sind. Es geht also um alles andere als ein Aushöhlen des Wertes von Zeit und Geschichte! Wieso? „Weil ich ja selber frei bin, spricht Gott, und weil ich den Menschen erschaffen habe nach meinem Bilde und Gleichnis. / Das ist das Mysterium, das ist das Geheimnis, das ist der Preis / Jeglicher Freiheit. / Die Freiheit dieses Geschöpfes ist der schönste Widerschein auf der ganzen Welt / Von der Freiheit des Schöpfers. Deshalb legen wir solches Gewicht auf sie, / Messen wir ihr einen eigenen Wert bei.“<sup>4</sup>

Weshalb liegt Gott so viel daran, uns in unsere Erlösung einzubeziehen, wohlwissend, wie armselig wir sind? Was ist der Grund für dieses Beharren darauf, dass wir mitwirken?

„Ein Heil, das nicht frei wäre [fährt Péguy fort], das nicht das Heil eines freien Menschen wäre und von ihm stammte, sagte uns nichts. [...] / Was läge denn noch an solch einem Heil? / Einem Sklavenglück, einem Sklavenheil, einer Sklavenseligkeit? / Was geht mich das an? Legt man Wert darauf, von Sklaven geliebt zu werden?“<sup>5</sup>

Péguy berührt hier, seiner Zeit voraus, den heutzutage sensibelsten Punkt: die Freiheit. Wenn zu bestimmten Zeiten in der Geschichte diese Worte wahr waren, dann gilt dies umso mehr für unsere Gegenwart. Dies ist in der Tat ein Augenblick, in dem keine Konvention mehr standhält, keine Gewohnheit mehr ausreicht, um das Christentum zu vermitteln oder es annehmbar zu machen. Im Gegenteil, alles scheint ihm zu widersprechen. Das Christentum ist nicht mehr in Mode. Es ist nicht mehr etwas, das sich durch Gewohnheit oder soziale Gebräuche weitertragen ließe. Für viele von uns ist der Glaube inzwischen „altes Zeug“, das man wegwerfen kann, ohne überhaupt darüber nachzudenken. Das kann zu Niedergeschlagenheit führen – oder zu einem Aufbruch in neue Abenteuer, indem wir das,

---

<sup>2</sup> C. Chieffo, „La guerra“, in: *Canti*, Società Coop. Ed. Nuovo Mondo, Mailand 2014, S. 235.

<sup>3</sup> Ch. Péguy, *Das Geheimnis der unschuldigen Kinder*, Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg i. Br. 2014, S. 57.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd.

was seit den Anfängen des Christentums wahr ist, noch mehr betonen: Christus bietet sich der Freiheit des Menschen an.

Und dies gilt in erster Linie für uns: Nichts kann uns die Freiheit ersparen. Nichts kann in uns Wurzeln schlagen, wenn es nicht in Freiheit angenommen und angeeignet wird. Diese Notwendigkeit sehen wir vor allem für uns selbst, wie einer von euch schreibt: „Lieber Julián, drei Tage vor den Exerzitien verspüre ich den Wunsch, dir den Grund mitzuteilen, weshalb ich mich entschieden habe, wieder teilzunehmen. Es reicht mir nicht, nur mechanisch einem Hinweis zu folgen. Ich muss die Vernünftigkeit wieder entdecken, so dass ich dort mit offenem Geist und Herzen anwesend sein kann. In einer Welt, die scheinbar so weit entfernt ist von dem Gestus, den wir vollziehen, empfinde ich ihn trotzdem als etwas Gutes, das für die ganze Welt nützlich ist. Im Leben eines jeden von geht es vor allem um die Beziehung mit dem Unendlichen, das auf geheimnisvolle Weise unsere endlichen Lebensgeschichten durchdringt und uns zu sich ruft. Mich dem zu öffnen hat meine Lebensperspektive verändert. Wie für uns alle, so ist auch für mich das Leben nicht leicht. Ich habe in diesem Kampf aber entdeckt, dass das Leben in der großen Gnade des Weges, zu dem du uns aufrufst, schön ist. Und das nicht etwa, weil alles in Ordnung wäre oder genauso verläuft, wie ich es mir vorstelle. Das Leben ist schön, weil jeder Augenblick des Tages mir die Möglichkeit der Beziehung mit dem Geheimnis eröffnet, und weil alles zu einer Herausforderung werden kann, dies wiederzuentdecken und dadurch ein Mehr zu erlangen. Was mich von Sorgen und Angst befreit (die eigentlichen Krankheiten dieser Zeit, die wir mit pharmazeutischen Mitteln zu heilen versuchen), ist die Erfahrung, dass sich im Unvorhergesehenen etwas verbirgt, das für mich gedacht ist, eine Chance, diese Beziehung mit dem Geheimnis zu vertiefen. Ich muss wieder jemanden hören, der mich beim Namen ruft, und die Erfahrung machen, dass das, was in mir begonnen hat, nie zu Ende ist. Ich bin deshalb dir dankbar, der du berufen bist, unseren Blick und unser Herz wieder auf die Anziehungskraft Jesu zu richten, und jedem von uns, der eine Leidenschaft für seine Bestimmung hat.“

Andererseits, wen würde ein Heil interessieren, das nicht frei wäre, eine Sklavenseligkeit? Und welche Freude hätte Gott daran, von Menschen geliebt zu werden, die das aus Gewohnheit oder Zwang täten? Es hätte Gott nichts gekostet, andere Wesen zu schaffen, die ihre Aufgabe mechanisch, wie Sklaven erfüllen. So wie er auch andere Sterne hätte schaffen können, die mechanisch ihre Kreise ziehen. Auch sie hätten dazu beigetragen, wie Péguy sagt, seine Allmacht aufleuchten zu lassen: „Meine Macht leuchtet genug aus den Sandkörnern des Meeres und aus den Sternen des Himmels. / Sie ist nicht umstritten, sie ist bekannt, sie leuchtet genug aus der Schöpfung der unbeseelten Geschöpfe. / Sie leuchtet genug aus der Lenkung, / Ja aus dem Ereignis des Menschen.“<sup>6</sup>

Was wollte Gott also? „Doch in meiner beseelten Schöpfung, spricht Gott, wollte ich Besseres, wollte ich mehr. / Unendlich viel Besseres. Unendlich viel mehr. Denn ich wollte ja diese Freiheit. / Ich *schuf* diese Freiheit sogar. [...] / Sobald man einmal erfahren hat, was es heißt, in Freiheit geliebt zu werden, findet man nicht mehr Gefallen an Unterwürfigkeit. / Sobald man erfahren hat, was es heißt, *in Freiheit geliebt* zu werden, sagen einem die Fußfälle der Sklaven nichts mehr. [...] / Nichts hat solch ein Gewicht, nichts hat solch einen Preis. / Es ist gewiss meine größte Erfindung.“<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> Ebd., S. 58.

<sup>7</sup> Ebd.

Gott wollte also etwas Besseres. Auch wir kennen das: „Sobald man erfahren hat, was es heißt, in Freiheit geliebt zu werden, sagen einem die Fußfalle der Sklaven nichts mehr“, „findet man nicht mehr Gefallen an Unterwürfigkeit“. Gott wollte etwas „unendlich viel Besseres, unendlich viel mehr“: frei geliebt werden.

„Fragt jenen Vater, ob nicht der schönste Augenblick kommt, / Wenn seine Söhne ihn wie Männer zu lieben beginnen, / Ihn selber wie einen Mann, / Freiwillig, / Unverdient, / Fragt jenen Vater, dessen Kinder heranwachsen. // Fragt jenen Vater, ob es nicht eine heimliche Stunde gibt, / Einen heimlichen Augenblick, / Und ob er nicht kommt, / Wenn seine Söhne zu Männern heranreifen, / Zu freien Männern, / Und sie ihn selber als Mann behandeln, / Als freien Mann, / Ihn lieben wie einen Mann, / Einen freien, / Fragt jenen Vater, dessen Kinder heranwachsen. // Fragt jenen Vater, ob es nicht eine Auserwählung unter allen gibt, / Und ob sie nicht kommt, / Wenn eben die Unterwürfigkeit aufhört, und wenn seine Söhne, zu Männern geworden, / Sozusagen als Kenner ihn lieben (behandeln) / Von Mann zu Mann, / Freiwillig. / Unverdient. Ihn derart achten. / Fragt jenen Vater, ob er nicht weiß, was das wert ist, / Ein Männerblick sich kreuzend mit einem Männerblick. // Ich bin nun aber ihr Vater, spricht Gott, und kenne die Lage des Menschen. / Ich hab’ ihn erschaffen. / Ich verlange nicht viel von ihnen. Ich verlange ja nur das Herz. / Sobald ich das Herz habe, dünkt es mich gut. Ich bin nicht anspruchsvoll. // Alle sklavische Unterwürfigkeit auf der Welt reicht nicht heran an den schönen Blick eines freien Menschen. / Oder vielmehr: Alle sklavische Unterwürfigkeit auf der Welt widert mich an, und alles gäbe ich her / Für den schönen Blick eines freien Menschen.“<sup>8</sup> Einen schönen Blick, nicht etwa Vollkommenheit, sondern den schönen Blick eines freien Menschen. Und Péguy schließt: „Für diese Freiheit, diese Freiwilligkeit habe ich alles geopfert, spricht Gott, / Für diese Freude daran, von freien Menschen geliebt zu werden, / Aus freien Stücken, / Freiwillig, / Von wahren Männern, männlich, gereift und fest. / Edel und zärtlich, aber von fester Zärtlichkeit. / Um diese Freiheit, diese Freiwilligkeit zu erlangen, habe ich alles geopfert. / Um diese Freiheit, diese Freiwilligkeit zu erschaffen, / Um sie ins Spiel zu bringen. / Um die Menschen die Freiheit zu lehren.“<sup>9</sup>

Der heilige Gregor von Nyssa sagt das gleiche mit anderen Worten: „Derjenige nämlich, welcher den Menschen zum Zwecke der Teilnahme an seinen eigenen Gütern schuf [...], wollte uns gewiss nicht das edelste und wertvollste Gut vorenthalten – ich meine die Gnadengabe der Selbstbestimmung und der Freiheit unseres Willens.“<sup>10</sup> Was läge an einem Heil, das nicht frei wäre? Für uns hätte es keinerlei Wert. Aber auch für Gott nicht. Das Heil wird für den Menschen und für Gott nur interessant, wenn es frei ist. Für Gott, weil er von freien Menschen geliebt werden will, und nicht von Sklaven. Für uns, weil es sonst nicht mein, dein Heil wäre. Die Freiheit ist entscheidend, damit wir das Heil nicht als etwas Sklavisches, etwas Aufgedrängtes sehen, vor dem wir uns am Ende noch verteidigen würden, sondern als etwas, das mit unseren Bedürfnissen als Mensch zu tun hat. Man hat in der Menschheitsgeschichte gesehen, wohin ein Heil führt, das nicht frei ist, ein Heil, das mit Zwang auferlegt wird, durch Gewohnheit oder durch Angst. Die Zwänge haben viele gegen

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 86 f.

<sup>9</sup> Ebd., S. 88.

<sup>10</sup> Gregor v. Nyssa: „Große Katechese“ (*Oratio catechetica magna*), in: *Des heiligen Bischofs Gregor von Nyssa Schriften* (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 56), Kempten 1927, S. 14.

diese Art Heil immun gemacht. Und die Gewohnheit hat mit der Zeit viele jegliches Interesse an ihm verlieren lassen.

Die große Frage also, die sich jedem von uns zu Beginn dieses gemeinsamen Gestus stellen muss, ist schlicht: Ist das Heil für mich anziehend geblieben? Nicht die Gewohnheit, nicht die mechanische Wiederholung bestimmter Gesten, sondern das Heil! Interessiert es mich noch genauso wie am Anfang? Bin ich noch genauso ergriffen davon wie zu Beginn? Wie wir wissen, ist das nicht selbstverständlich. Die Zeit und die Mühen des Lebens gehen an niemandem spurlos vorüber. Deshalb muss jeder auf seine eigene Erfahrung schauen und ganz persönlich antworten.

## **2. „Christus bleibt wie abgetrennt vom Herzen“**

Bei der Ausarbeitung der Einleitung des neuen Buches, das die Exerzitien der Fraternität, die Don Giussani gehalten hat, enthält, bin ich darauf gestoßen, welche Sorgen er sich bei den ersten Exerzitien machte. Es waren die von 1982, dem Jahr der päpstlichen Anerkennung. Bei dieser Gelegenheit machte er allen deutlich, dass es nicht ausreicht, passiv in der Bewegung zu sein, wenn man die Frische des Anfangs bewahren will und die Begegnung, die man gemacht hat, interessant bleiben soll. Nicht einmal für uns, die wir auserwählt sind, begnadet durch eine so umwerfende Begegnung wie die mit Christus durch Don Giussani, hat die Gewohnheit gereicht, um das Ursprüngliche zu bewahren. Giussani sagte damals: „Ihr seid groß geworden. Während ihr euch in eurem Beruf eine gewisse menschliche Fähigkeit erworben habt, besteht – möglicherweise – gleichsam eine Ferne von Christus, im Vergleich mit dem, was ihr vor vielen Jahren empfunden habt [nicht im Bezug auf die Kohärenz, sondern auf das, was man vor vielen Jahren empfunden hat], vor allem in Bezug auf bestimmte Umstände vor vielen Jahren. Es gibt eine Ferne von Christus, außer in ganz bestimmten Augenblicken [außer bei bestimmten Gelegenheiten]. [...] Außer ihr macht euch daran, sagen wir, bestimmte Werke in seinem Namen zu vollbringen, im Namen der Kirche oder im Namen der Bewegung.“ Wie wir sehen, ließ sich Don Giussani nicht durch eine eventuelle Euphorie aufgrund der Anerkennung ablenken. „Es ist so, als sei Christus“, selbst wenn wir mit vielen Dingen beschäftigt sind, „dem Herzen fern [...], oder besser, Christus bleibt wie abgetrennt vom Herzen.“<sup>11</sup> Einfach in der Bewegung zu bleiben reichte nicht, damit das anhielt, was man „vor vielen Jahren“, am Anfang empfunden hatte.

Der springende Punkt im Urteil von Don Giussani besteht in der Erkenntnis, dass wir erwachsen werden und unser Leben leben, mit all seinen an sich richtigen Verpflichtungen, aber so, dass Christus „wie abgetrennt“ bleibt vom Herzen. Und wenn Christus vom Herzen getrennt ist, dann wird er früher oder später uninteressant. Christus ist ja interessant, gerade weil er unser Herz aufleben lässt, ihm vollkommen entspricht und wir diese Entsprechung spüren.

Aber diese Trennung Christi vom Herzen betrifft nicht nur unsere Beziehung zu ihm, sondern die Beziehung zu allem. Die Ferne Christi vom Herzen, so fährt Don Giussani fort, ruft eine weitere Ferne hervor, die in einer „letzten Unbeholfenheit unter uns zum Ausdruck kommt – ich spreche auch von Ehemännern und -frauen – [...]. Die Ferne Christi vom Herzen entfernt auch „den letzten Aspekt des Herzens des einen vom letzten Aspekt des Herzens des

---

<sup>11</sup> L. Giussani, *Una strana compagnia*, Bur, Mailand 2017, S. 21 f.

anderen, außer bei bestimmten gemeinsamen Handlungen (man muss den Haushalt führen, sich um die Kinder kümmern und so weiter)<sup>12</sup>.

Wenn die Abtrennung Christi vom Herzen die Beziehung zu allem betrifft, dann deshalb, „weil das Herz“, wie Giussani unmittelbar danach sagt, „sich darin zeigt, wie jemand auf seine Kinder schaut, wie er auf seine Ehefrau oder seinen Ehemann schaut, wie jemand auf den Vorübergehenden schaut, wie er auf die Leute in der Gemeinschaft oder die Arbeitskollegen schaut und – vor allem – wie er am Morgen aufsteht.“<sup>13</sup> Wenn also Christus nichts damit zu tun hat, wie wir auf unsere Frau, unseren Mann, Passanten, Arbeitskollegen usw. schauen, dann hat er nichts mehr mit dem Leben zu tun, mit 99 Prozent des Lebens. In der Konsequenz wird er mit der Zeit nutzlos und wir verlieren das Interesse an ihm.

Wir wissen sehr gut aus Erfahrung, dass Christus für uns zu einer anziehenden Gegenwart geworden ist, weil er unser Herz berührt hat, weil er unser Ich aufleben ließ im Hinblick auf alles. („Die Wirklichkeit wird evident in der Erfahrung“<sup>14</sup>, sagte Don Giussani uns immer.) Auf dieselbe Weise haben wir erkannt, dass er oder sie die Person war, mit der wir unser ganzes Leben teilen wollten, weil er oder sie die Tiefe unseres Ichs aufleben ließ. War dieses Aufleben nur eine Gefühlswallung, oder konnten wir dadurch die Bedeutung entdecken, die seine oder ihre Gegenwart für uns hatte? Dasselbe gilt für die Begegnung mit Christus, für das Treffen auf seine Gegenwart in der Erfahrung, die wir am Anfang gemacht haben.

Um zu verstehen, wie es um uns steht, bräuchte sich jeder nur zu fragen: Welches Lebensgefühl herrscht in mir vor? Was entdecke ich als letzten Grund meiner selbst? Was ist mein dominierender Gedanke? Welche Musik spielt im Hintergrund? Denn der Mensch ist eine Einheit. Und am Ende dominiert ein einziger Gedanke – gleich welcher es ist –, ein Grundempfinden überwiegt im Lebens. Alle Analysen sind überflüssig, denn jeder steht ohne Ausflucht vor der Grundfrage: Ist Christus für mich so anziehend geblieben wie beim ersten Mal?

Man braucht nur zu vergleichen, wie ergriffen wir am Anfang waren, um zu erkennen, ob Christus noch tiefer mit unserem Herzen verbunden ist als früher. Oder ob er sich heute als losgelöst, eben „abgetrennt“ von unserem Herzen erweist, im Vergleich zu dem ursprünglichen Anstoß, der uns zu „ergriffenen“ Personen gemacht hat. Darin besteht also die Alternative: ergriffen zu sein oder abgetrennt. Immer ergriffener, oder immer abgetrennter. Ich sage dies nicht, damit wir uns moralistisch bewerten – verlieren wir keine Zeit damit! –, sondern damit wir uns bewusst werden, ob er so interessant geblieben ist wie am Anfang. Damit wir uns Klarheit darüber verschaffen, wie leidenschaftlich wir heute sind im Vergleich zu früher.

### **3. Ein Weg, den es zurückzulegen gilt**

In dieser mehr oder weniger großen Ferne des Herzens von Christus spielt sich unsere Freiheit ab. Dieselbe Freiheit kommt ins Spiel in der Beziehung zu demjenigen, der uns Christus so nahe gebracht hat, Don Giussani, zu seinem Charisma, dem Erbe, das wir empfangen haben.

Bei der Audienz am 7. März 2016 hat uns der Papst an Folgendes erinnert: „Treue zum Charisma bedeutet nicht, es zu ‚versteinern‘ – der Teufel ist derjenige, der ‚versteinert‘,

---

<sup>12</sup> Ebd., S. 22.

<sup>13</sup> Ebd., S. 24.

<sup>14</sup> L. Giussani, *Dal temperamento un metodo*, Bur, Mailand 2002, S. 143.

vergesst das nicht! Treue zum Charisma bedeutet nicht, es auf ein Pergament zu schreiben und einzurahmen. Der Bezug auf das Erbe, das euch Don Giussani hinterlassen hat, darf sich nicht auf ein Museum der Erinnerungen, der einmal gefällten Entscheidungen und der Verhaltensregeln beschränken. Er erfordert sicher Treue zur Tradition, aber Treue zur Tradition bedeutet – wie Mahler sagte –, ‚das Feuer lebendig zu halten und nicht die Asche zu verehren‘. Don Giussani würde es euch nie verzeihen, wenn ihr die Freiheit verlieren und euch in Museumswächter verwandeln oder die Asche verehren würdet. Haltet das Feuer der Erinnerung an diese erste Begegnung lebendig und seid frei!<sup>15</sup>

Ohne die Freiheit kann das Leben eines jeden von uns zu einem Museum der Erinnerungen an alte Zeiten werden. Wenn es nicht etwas gibt, das aktuell interessanter ist als alle Erinnerungen, dann lähmt das das Leben. Selbst die schönsten Erinnerungen, die einmal gefällten Entscheidungen und die Verhaltensregeln reichen nicht aus, um das Feuer *jetzt* lebendig zu erhalten. Es ist ein Weg, den man niemals aufgeben darf. Man kann nicht nur von seinen Rücklagen leben. Hans Urs von Balthasar schrieb bereits Anfang der Fünfzigerjahre: „Eine Wahrheit, die nur noch tradiert wird, ohne von Grund auf neu gedacht zu werden, hat ihre Lebenskraft eingebüßt.“<sup>16</sup> Und in denselben Jahren erklärte Romano Guardini: „In der Eintönigkeit des bloßen Fortgangs würden wir ersticken.“<sup>17</sup>

1982, als alle froh waren, in Rimini zu sein und die soeben erfolgte päpstliche Anerkennung der Fraternität zu feiern, ließ Don Giussani nicht locker. Er gab die Leidenschaft für das Leben eines jeden von uns nicht auf. Ihm lag daran, dass jener Moment, der durch die Anerkennung der Fraternität durch den Heiligen Stuhl gekennzeichnet war, zu einer Gelegenheit wurde, sich bewusst zu werden, dass unser Leben, während wir „groß“ wurden, sich von Christus entfernte. Worum sorgte sich Don Giussani? Darum, dass die Erfahrung der Leute in der Fraternität reif wurde – nicht zuletzt nachdem sie anerkannt war. Diese Reife hängt auch heute ausschließlich von dem Weg ab, den jeder von uns gehen muss.

Giussani war sehr bewusst, dass es keine Formeln oder Gebrauchsanweisungen gibt, die die Initiative unserer Freiheit ersetzen könnten. Die ist unerlässlich, um den Weg des Reifens zu gehen, den Weg zur Wahrheit unserer selbst. „Wie beeindruckend“, meinte er, „ist der Gedanke, dass das Leben, die Zeit Veränderung ist. Wozu bringt eine Mutter ein kleines Kind zur Welt und dieses lebt dann 40, 50, 60, 70, 80 oder 90 Jahre? Damit es sich verändert! Damit es sich verwandelt! Was bedeutet verwandeln? Immer wahrer zu werden, das heißt immer mehr man selbst zu werden.“<sup>18</sup> Kierkegaard stellt fest: „Nur dann erkenne ich in Wahrheit die Wahrheit, wenn sie in mir Leben wird.“<sup>19</sup> Darin liegt der Sinn der Veränderung und des Wandels. Und damit sind wir auch bei dem Grund für die Mahnung Don Giussanis: dass wir immer wahrer werden, immer mehr wir selbst. Es geht also um alles andere als einen Moralismus! Aber diese Veränderung kann nicht ohne uns geschehen, ohne unsere Freiheit, ohne die unablässige Mitwirkung eines jeden von uns.

Weshalb beharrte Don Giussani so sehr auf der Notwendigkeit eines Weges der Reifung? Weil gerade in der Reife einer Vertrautheit mit Christus die Chance zu einer Fülle des Lebens

---

<sup>15</sup> Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

<sup>16</sup> H. U. von Balthasar, *Die Schleifung der Bastionen*, Johannes Verlag, Einsiedeln <sup>5</sup>1989, S. 22.

<sup>17</sup> R. Guardini, *Nähe des Herrn. Betrachtungen über Advent, Weihnachten, Jahreswende und Epiphanie*, Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern <sup>5</sup>2012, S. 70.

<sup>18</sup> L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 125.

<sup>19</sup> S. Kierkegaard, *Einübung im Christentum* (Gesammelte Werke, Bd. 26), Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf 1950, S. 196.

für uns liegt, die Chance, wir selbst zu werden. Sonst herrscht nur Entfremdung. Aber dieses Reifen ist alles andere als selbstverständlich. Es geschieht nicht automatisch, nur dadurch, dass die Zeit vergeht und wir älter werden. Es ist auch keinesfalls selbstverständlich für diejenigen, die in der Erfahrung der Bewegung groß geworden sind. Das ist der Grund, warum Giussani 1982 sagte: Es gibt eine „Zweideutigkeit des ‚Erwachsenwerdens‘ [...]. Ich gehe jedenfalls nicht davon aus, dass es statistisch der Normalfall ist, dass unser fortschreitendes Alter zu einer größeren Vertrautheit mit Christus führt [...], dass es uns vertrauter gemacht hätte mit der Antwort auf die Frage, mit der wir den Vorschlag vor 50 Jahren angenommen haben. Ich glaube das nicht.“<sup>20</sup>

Es ist statistisch nicht der Normalfall, dass uns das fortschreitende Alter vertrauter gemacht hätte mit Christus! Wir können diese Worte als Vorwurf empfinden, der uns ärgert. Oder wir können sie mit grenzenloser Dankbarkeit annehmen, als die Zuwendung eines Menschen, dem so viel an unserem Leben liegt, an unserem Weg, dass er jede Gelegenheit ergreift, uns auf die Wahrheit unserer selbst aufmerksam zu machen, damit wir uns nicht im Nichts verlieren.

Damit stellt sich die Frage: Weshalb lässt das Interesse nach, so dass wir schließlich im Herzen eine Ferne von Christus spüren? Warum hat das Älterwerden uns nicht vertrauter gemacht mit ihm? Weil Spontaneität nicht ausreicht – wie uns Don Giussani immer wieder gesagt hat –, weil das Reifen kein spontaner Prozess ist. Es braucht den Einsatz der Freiheit, es braucht einen Weg, wie dies auch bei der „wachsenden Überzeugung“<sup>21</sup> der Apostel der Fall war.

Lassen wir uns von Don Giussani leiten, um den Weg wieder bewusst aufzunehmen, der uns erwartet, damit wir im Glauben reifen. Es braucht den Einsatz unserer Freiheit vor allem, um unsere Menschlichkeit offen zu halten: „Dieses letzte Sich-Öffnen des Geistes [...] ist etwas, um das sich jeder Mensch immerfort bemühen muss. Die Verantwortung in der Erziehung ist hier groß. Diese Fähigkeit des Verstehens entspricht zwar unserer Natur, aber sie entsteht nicht spontan. Ja, wenn man sie auf reine Spontaneität reduziert, stirbt auch die Basis an Sensibilität ab, über die man ursprünglich verfügt. Die Reduktion des Religiösen auf reine Spontaneität ist die endgültige und subtilste Weise, es auszulöschen. Man sieht dann nur noch seine wechselnden und vorläufigen, an eine zufällige Sensibilität gebundenen Aspekte. Wenn unsere Empfindsamkeit für das zutiefst Menschliche nicht immerfort gefördert und ausgerichtet wird, kann kein Faktum, nicht einmal das aufsehenerregendste, uns ‚etwas sagen‘. Jeder lernt früher oder später das Gefühl eines dumpfen Fremdseins der Wirklichkeit gegenüber kennen, wie man es zum Beispiel empfindet, wenn man sich einen ganzen Tag lang von den Umständen hat treiben lassen und keinerlei Eigeninitiative entwickelt hat: Unversehens haben Dinge, Worte und Fakten, die vorher klare Motive für unser Handeln gewesen waren, ihre Bedeutung für uns verloren und wir verstehen sie nicht mehr.“<sup>22</sup>

Wer nimmt diese Entsprechung wahr? Unser Herz, unsere Menschlichkeit. Wenn unser Herz nicht wach ist, wird kein Faktum, nicht einmal Christus, seine Entsprechung ihm gegenüber aufweisen und umsetzen können. Und ohne Entsprechung wird nur Entfremdung herrschen. „Großer Gott, wie einsam bin ich hier und wie fremd komme ich mir hier vor! Alles um mich her ist mir feindlich, und ich habe keine Stelle darunter. Sogar von den Sachen

---

<sup>20</sup> L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 24 f.

<sup>21</sup> Vgl. L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, EOS Verlag, Sankt Ottilien 2011, S. 63 ff.

<sup>22</sup> Ebd., S. 108 f.



um mich herum möchte man sagen, sie sehen mich nicht, und ich gehe sie nichts an. [...] Die Wirklichkeit ist nicht hier. Das wirkliche Leben ist nicht hier.<sup>23</sup> Es reicht nicht, dass Christus sich weiter ereignet, wenn ich nicht die Offenheit habe, die es mir erlaubt, mir dessen bewusst zu werden, ihn nicht als Fremden zu empfinden, wenn ich abgestumpft bin und seine Gegenwart nicht wahrnehme. Deshalb kann ohne Freiheit das Heil für uns nicht interessant bleiben. Dass wir die Freiheit betonen, ist wesentlich, nicht zweitrangig, auch wenn das keineswegs bedeutet, dass wir es im Leben aus eigener Kraft schaffen könnten. Nein! Denn wenn wir nicht unsere ganze menschliche Freiheit einsetzen, bleibt Christus abgetrennt, fern von uns.

#### 4. „Unsere größte Gefahr ist der Formalismus“

Welche Konsequenz hat diese Trennung des Herzens von Christus, dieses Abstumpfen, diese Entfremdung, die wir manchmal empfinden, selbst nach so viel Zeit? Den Formalismus. „Unsere größte Gefahr ist also der Formalismus, das Wiederholen von Worten oder von Gesten, ohne dass uns die Worte und Gesten erschüttern oder zumindest infrage stellen. Das heißt, dass sie nichts in dir bewegen, deinen Blick auf dich selbst nicht erhellen. Und dass sie dich nicht von einem Wert überzeugen. (So sollte dir beispielsweise das Engagement für die Wahlen als etwas menschlich Notwendiges erscheinen, sonst fehlt deiner Menschlichkeit ein Maß.)“<sup>24</sup> Giussani sagte diese Dinge zu Beginn der Achtzigerjahre den Verantwortlichen der Studentenschaft. Aber wie aktuell sind sie jetzt, welchen Wert haben sie auch für uns!

Formalismus ist ein Glaube, der parallel zum Leben verläuft, der sich mit dem Wiederholen von Worten und Gesten zufriedengibt. Er ist eine Zugehörigkeit, die sich auf die Teilnahme an bestimmten Momenten beschränkt oder auf bestimmte Aktivitäten. Wenn die aber in uns nichts bewegen, dann stehen wir außerhalb dieser Momente und sobald die Aktivitäten vorbei sind, vor dem Leben wie alle anderen, und vor der Alternative zwischen der „verbitterten Anmaßung und der finstersten Verzweiflung“<sup>25</sup>.

Giussani sprach auch von „Formalismus in der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft“ und beschrieb ihn folgendermaßen: „Es ist nicht damit getan, dass man Seminar der Gemeinschaft macht. Es ist nicht damit getan, dass man an der Messe mit seinem Priester teilnimmt. Es ist nicht damit getan, dass man Flugblätter verteilt oder Plakate aufhängt. Das kann auch der Formalismus sein, mit dem man der sozialen Wirklichkeit, zu der man gehört, seinen Tribut leistet. Wann aber wird all das zu Erfahrung? Wenn es einem etwas sagt und in einem etwas bewegt („Bewegung“).“<sup>26</sup>

Wiederum den Studenten sagte er 1977: „Das eigentliche Problem ist der Formalismus im Glauben. Wir leben in einer Zeit, in der der Glaube vollkommen auf einen Formalismus reduziert ist. [...] Man geht nicht mehr von dem Bewusstsein aus, dass Christus mein Leben ist und das Leben der Welt, und deshalb der Welt als meines Lebens.“<sup>27</sup>

Das war auch dem großen orthodoxen Theologen Olivier Clément bewusst: „Das Leben der Kirche verändert sich unbemerkt, nicht aufgrund eines bewussten Schaffens, sondern

---

<sup>23</sup> P. Claudel, *Das harte Brot*, Jacob Hegner, Hellaerau 1926, S. 128-129.

<sup>24</sup> L. Giussani, *Uomini senza patria (1982-1983)*, Bur, Mailand 2008, S. 194 f.

<sup>25</sup> L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, EOS Verlag, Sankt Ottilien 2006, S. 70.

<sup>26</sup> L. Giussani, *Uomini senza patria (1982-1983)*, a.a.O., S. 194.

<sup>27</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, Bur, Mailand 2006, S. 109 f.

aufgrund von Abbau, Sklerose, Abwegen, Neuinterpretationen *a posteriori*, indem man an Gewohnheiten festhält, die an sich kontingent sind.“<sup>28</sup>

Don Giussani hat uns in dieser Hinsicht nie in Ruhe gelassen. In einem Text von 1984 betont er: „Jegliche Äußerung einer Bewegung wie der unseren bleibt sinnlos, sofern sie nicht innerhalb der konkreten Geschehnisse des Daseins ein Appell zum Gedächtnis der Gegenwart Christi ist. Ja sie erwiese sich der Situation des Menschlichen geradezu als abträglich, da sie den Moralismus und Formalismus fördern würde. Sie machte das Ereignis unter uns – das wir mit bebenden Blicken und Herzen als Kriterium über unser gegenseitiges Verhalten lebendig bewahren sollten – zu einem bloßen soziologischen Refugium, zu einem sozialen Standpunkt.“<sup>29</sup>

In dem neuen Buch mit den Exerzitien der Fraternität lesen wir weiter: „Es gibt also dieses Phänomen, dass [...] bestimmte Momente unsere Seele erheben [...], dass sie ‚wieder erwacht‘, sich bewegt. Doch dann wird der Blick auf den Alltag wieder kraftlos, verflachend, belastend, konturlos und erstickend. Und es scheint, als würden diese beiden Momente des Denkens und Blicks auf uns selbst nie zusammenfinden, außer äußerlich, moralistisch, in dem Sinne, dass man bestimmte Dinge nicht machen darf und andere tun sollte, wenn man gläubig ist. Das geschieht nur äußerlich, nicht von innen heraus: Was man tut oder unterlässt ist nicht Ausdruck eines neuen Bewusstseins (einer Bekehrung), einer Wahrheit seiner selbst, sondern es ist wie ein Tribut, den man entrichtet, etwas Äußerlichem geschuldet, selbst wenn es hingebungsvoll und zutiefst bejaht und geschätzt wird. Nein: Entweder ist Gott das Leben, oder er bleibt draußen.“<sup>30</sup> Vor dieser Alternative stehen wir in jedem Augenblick, in jeder Situation, am Beginn jeder Handlung, ob wir unsere Arbeit aufnehmen oder eine Beziehung eingehen: Entweder ist Gott das Leben, oder er bleibt außen vor.

Wenn wir dieser Trennung erliegen (der Trennung zwischen Gott und dem Leben, zwischen der Gegenwart Christi und dem Leben, zwischen dem Glauben und dem Leben), dann wird das, was unsere Aufgabe ist, zu einem bloßen Anhängsel unserer Existenz, etwas, das unserem Herzen fremd bleibt. Der Papst unterstreicht dies in seinem Schreiben *Evangelii gaudium*: „Heute kann man bei vielen [...] eine übertriebene Sorge um die persönlichen Räume der Selbständigkeit und der Entspannung feststellen, die dazu führt, die eigenen Aufgaben wie ein bloßes Anhängsel des Lebens zu erleben, als gehörten sie nicht zur eigenen Identität. Zugleich wird das geistliche Leben mit einigen religiösen Momenten verwechselt, die einen gewissen Trost spenden, aber nicht die Begegnung mit den anderen, den Einsatz in der Welt und die Leidenschaft für die Evangelisierung nähren. So kann man bei vielen in der Verkündigung Tätigen, obwohl sie beten, eine Betonung des *Individualismus*, eine *Identitätskrise* und einen *Rückgang des Eifers* feststellen.“<sup>31</sup>

Viele Aktivitäten, die ohne Inspiration ausgeführt werden, machen keine Freude; alles verschleißt sich. Papst Franziskus beschreibt auch das Ergebnis dieser Trennung zwischen Glauben und Handeln: „Das Problem ist nicht immer das Übermaß an Aktivität, sondern es sind vor allem die schlecht gelebten Aktivitäten, ohne die entsprechenden Beweggründe, ohne eine Spiritualität, die die Tätigkeit prägt und wünschenswert macht. Daher kommt es, dass die

---

<sup>28</sup> O. Clément, *La rivolta dello spirito*, Jaca Book, Mailand 1980, S. 82.

<sup>29</sup> L. Giussani, *Wem gleicht der Mensch. Beitrag zu einer christlichen Anthropologie*, Johannes Verlag, Einsiedeln 1987, S. 87.

<sup>30</sup> L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 194 f.

<sup>31</sup> Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 78.

Pflichten übermäßig ermüdend sind und manchmal krank machen. Es handelt sich nicht um eine friedvoll-heitere Anstrengung, sondern um eine angespannte, drückende, unbefriedigende und letztlich nicht akzeptierte Mühe.“<sup>32</sup>

Welche Folgen hat all dies? „So nimmt die größte Bedrohung Form an, der ‚graue Pragmatismus des kirchlichen Alltags, bei dem scheinbar alles mit rechten Dingen zugeht, in Wirklichkeit aber der Glaube verbraucht wird und ins Schäbige absinkt‘. Es entwickelt sich die Grabespsychologie, die die Christen allmählich in Mumien für das Museum verwandelt. Enttäuscht von der Wirklichkeit, von der Kirche oder von sich selbst, leben sie in der ständigen Versuchung, sich an eine hoffnungslose, süßliche, Traurigkeit zu klammern, die sich des Herzens bemächtigt wie ‚das kostbarste der Elixier des Dämons‘. Berufen, um Licht und Leben zu vermitteln, lassen sie sich schließlich von Dingen faszinieren, die nur Dunkelheit und innere Müdigkeit erzeugen und die apostolische Dynamik schwächen. Aus diesen Gründen erlaube ich mir, darauf zu beharren: Lassen wir uns die Freude der Evangelisierung nicht nehmen!“<sup>33</sup>

## **5. Der Grund des Problems: „Wir haben uns vom Fundament des Menschseins gelöst“**

Wenn Christus vom Herzen des Menschen abgetrennt ist und sich nicht mehr als anziehend für unser Leben erweist, dann erstarrt das Christentum zur Doktrin. Wenn Christus nicht als etwas anerkannt wird, das für mich notwendig ist, wenn ich ihn nicht als wesentlich für die Erfüllung meiner Tage entdecke, als Gegenwart, auf die ich nicht verzichten kann um zu leben – weil ich ein Bedürfnis habe, das durch nichts anderes befriedigt wird –, dann bleibt das Christentum bestenfalls der ehrenhafte Vorwand für meinen sozialen oder religiösen Einsatz. Ein Engagement, von dem ich mir eine Erfüllung oder Befriedigung erwarte, die nie eintreten wird. Deshalb darf man die Natur des Herzens nicht missverstehen, die Bedeutung unserer Sehnsucht, unserer Bedürfnisse. Und wir dürfen uns nicht vormachen, dass wir es durch etwas anderes als Christi Gegenwart erfüllen könnten. Er wird uns in der Tat fremd, wenn unser Herz uns fremd wird.

Don Giussani hat in aller Klarheit erkannt, was der Kern des Problems ist, das der Papst so gut beschrieben hat, und warum wir uns schließlich von Christus und von uns selber entfremden. 1985 sagte er in Chieti: „Wir Christen wurden im Klima der Moderne nicht unmittelbar von den christlichen Formeln getrennt [wir kennen sie vielleicht sogar auswendig], nicht unmittelbar von den christlichen Riten [wir vollziehen sie vielleicht weiterhin], nicht unmittelbar von den Gesetzen, den Zehn Geboten [wir halten uns vielleicht weiter treu an sie]. Wir wurden von unserem menschlichen Fundament, vom religiösen Sinn getrennt. Wir haben einen Glauben, der nicht mehr religiös ist [...], einen ermüdenden Aktivismus, der nicht mehr auf das religiöse Empfinden antwortet, wie er dies tun sollte.“ Deshalb haben wir einen Glauben, „der sich seiner selbst nicht mehr bewusst ist, einen Glauben, der sich selbst nicht mehr einsichtig ist. Einer meiner alten Lehrväter, Reinhold Niebuhr, sagte: ‚Nichts ist so unglaubwürdig wie die Antwort auf eine Frage, die sich nicht stellt.‘ Christus ist die Antwort auf die Frage, auf den Durst und den Hunger, den der Mensch verspürt nach Wahrheit, nach Glück, nach Schönheit und Liebe, nach Gerechtigkeit, nach

---

<sup>32</sup> Ebd., 82.

<sup>33</sup> Ebd., 83.

dem letzten Sinn.<sup>34</sup>

Der Glaube verliert an Anziehungskraft und wird leer in dem Maße, in dem wir uns von unserem menschlichen Fundament trennen oder trennen lassen. Deshalb wurde Christus uns fremd, und mit ihm alle Menschen und die ganze Wirklichkeit. Dann werden die Dinge, die wir tun, zu einem Tribut, den es zu leisten gilt. So wie Tolstoi sagt: „Ich fühlte, dass mir das verlorenging, was ich zum Leben brauchte.“<sup>35</sup>

Dass Christus seine Bedeutung verliert, geschieht in unserer westlichen Welt heute nicht mehr durch ausdrückliches und direktes Leugnen, sondern durch die Verkürzung des Menschseins, der Sehnsüchte und Bedürfnisse des Menschen, durch das Ausblenden unseres Durstes, also unserer ursprünglichen Armseligkeit. Christus wird so zu einem reinen Namen (das haben wir schon oft gesagt), und das Christentum verwandelt sich in eine kulturelle Matrix und wird zum Ausgangspunkt für ethische Ermahnungen.

Wir können hier erkennen, welchen Einfluss die Aufklärung auf uns hat. „Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten nie werden“<sup>36</sup>, sagte Lessing. Und Kant fügte hinzu: „Ein bloß auf Facta gegründeter historischer Glaube [kann] seinen Einfluss nicht weiter ausbreiten [...], als so weit die Nachrichten, in Beziehung auf das Vermögen, ihre Glaubwürdigkeit zu beurteilen, nach Zeit- und Ortsumständen hingelangen können.“<sup>37</sup> Auch wir meinten, wir könnten unabhängig von der Wirklichkeit Christi etwas erkennen, uns verändern, einen Begriff und eine wirksame Praxis entwickeln. Wir glaubten also, wir könnten vom Faktum der geschichtlichen und fleischlichen Gegenwart Christi absehen, die in der Kirche erfahrbar wird.

Wie uns aber Don Giussani gesagt hat – daran haben wir bei den Exerzitien im vergangenen Jahr erinnert –, ist eine „spezifische Geschichte [...] der Schlüssel zum christlichen Menschenbild, seiner Moralität in seiner Beziehung mit Gott, mit dem Leben und der Welt.“<sup>38</sup> Das heißt ein wahres Verständnis des Menschen, seiner Möglichkeiten und seiner Moralität kann nur aus der spezifischen Geschichte Christi heraus, nur dadurch dass jeder von uns Christus in seinem Herzen erfährt, entstehen und über die Zeit hinweg lebendig bleiben. Das Ereignis Christi, die geschichtliche Begegnung mit seiner Gegenwart, heute wie damals, macht es möglich, dass die vollständige Wahrheit über den Menschen und der Weg zu dieser Wahrheit offenbar wird.

Hören wir, wie Don Giussani das punktuelle und präzise Sich-Ereignen dieser spezifischen Geschichte in seinem Leben beschrieben hat: „Wenn ich nicht in der neunten Klasse Monsignore Gaetano Corti begegnet wäre, wenn ich nicht die paar Stunden Italienisch bei Monsignore Giovanni Colombo gehabt hätte (der später Kardinal von Mailand wurde), wenn ich nicht junge Leute gefunden hätte, die angesichts dessen, was ich empfand, große Augen machten, als wäre es eine ebenso undenkbare wie willkommene Überraschung, wenn ich nicht begonnen hätte, mich mit ihnen zu treffen, wenn sich mir nicht immer mehr Menschen angeschlossen hätten, wenn ich nicht diese Weggemeinschaft gehabt hätte, wenn du nicht

---

<sup>34</sup> L. Giussani, *La coscienza religiosa nell'uomo moderno*, 21. November 1985, in: Quaderni del Centro Culturale „Jacques Maritain“, Chieti, Januar 1986, S. 15.

<sup>35</sup> Leo N. Tolstoi, *Meine Beichte*, Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf–Köln, 1978, S. 101.

<sup>36</sup> G. E. Lessing, „Über den Beweis des Geistes und der Kraft“ (1771<sup>1</sup>), in: *Werke und Briefe*, Bd. 8, Frankfurt am Main 1989, S. 441.

<sup>37</sup> I. Kant, *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, in: *Werke*, Bd. 8, Frankfurt am Main 1977, S. 762.

<sup>38</sup> L. Giussani-S. Alberto-J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, Rizzoli, Mailand 1998, S. 82.

diese Weggemeinschaft gehabt hättest, dann wäre Christus für mich wie für dich ein Wort geblieben, der Gegenstand theologischer Sätze, oder im besten Fall der Aufruf zu einer gefühlsmäßigen ‚Frömmigkeit‘, allgemein und nebulös, die sich nur in der Furcht vor Sünden konkretisiert hätte, also im Moralismus.“<sup>39</sup>

Wenn man aber – um auf das angesprochene Thema zurückzukommen –, verhindern will, dass das Christentum zu einer Doktrin erstarrt (theologische Sätze) oder auf eine Ethik reduziert wird (Moralismus), dann bedarf es einer Geburt. Das heißt, Christus darf nicht von außen zu unserem Leben hinzukommen, moralistisch, wobei er letztlich unserem Herzen fremd bleibt. Sondern er muss am Ursprung unseres Bewusstseins und unserer Handlungen stehen, so dass seine Gegenwart evident wird in einem Leben, das in der Beziehung zu ihm angegangen wird, im Lichte der Beziehung zu seiner Gegenwart. Mounier beschreibt das in dem folgenden Abschnitt, den Don Giussani bei den Exerzitien der Fraternität 1989 vorgetragen und kommentiert hat: „Aus der Erde, aus dem Soliden [die Erde oder das Solide sind der Komplex von Bedingtheiten, in denen sich das Leben inkarniert: die Kleidung, die Stimme, die ich habe, die Augen, die so gut sind, wie sie sind] geht notwendigerweise eine Geburt hervor, erfüllt von Freude [oder von einem Schrei, aber einem Schrei der Freude über das, was geboren wird], das geduldige Gefühl für das Werk, das entsteht [das, was geboren wird, wird groß, es entwickelt eine Struktur, wird ein Leib, ein Weg, eine geduldige Geschichte], Etappen, die aufeinander folgen [die Etappen der Geschichte], erwartet in Ruhe, mit Gewissheit [Gewissheit, weil Er da ist]. Man muss leiden, damit die Wahrheit nicht zur Doktrin erstarrt.“ Alles ist Leiden: Geburt, Geduld, eine Wegstrecke nach der anderen, die nicht sofort kommt, das höchste Opfer der Sicherheit, also des Vertrauens auf einen Anderen. Wir müssen leiden, damit das Faktum, das unter uns gegenwärtig ist, Christus, nicht nur ein gutes Beispiel bleibt oder eine Ansammlung von moralischen Werten, sondern aus dem Fleisch geboren wird. Wir müssen leiden: uns der Art und Weise unterwerfen, mit der diese Gegenwart unter uns ist. Schließlich ist Christus zwar auferstanden, aber er ist durch den Tod hindurchgegangen. Im Angelus-Gebet bitten wir Gott, dass wir, die wir durch die Botschaft des Engels die Menschwerdung seines Sohnes erkannt haben, durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung gelangen, zur Verwandlung des Lebens und der Welt. Christus anzuhängen, ihn in unser Fleisch eindringen zu lassen, bedeutet, uns selbst und alle Dinge zu betrachten, zu verstehen, zu empfinden, zu beurteilen, zu bewerten und zu behandeln versuchen im Gedächtnis seiner Gegenwart, mit seiner Gegenwart vor Augen. [...] Aus diesem Gedächtnis entsteht die ganze Moral. Kein Jota des Gesetzes wird abgeschafft, aber seine Gegenwart legt das Fundament.“<sup>40</sup>

Wie Papst Franziskus am Gründonnerstag sagte: „Nie wird die Wahrheit der *frohen Kunde* nur eine jener abstrakten Wahrheiten sein, die im Leben der Personen nicht voll Gestalt annehmen“.<sup>41</sup>

Eine Lehrerin schreibt mir: „Bei einem Treffen von GS [der Jugendgruppe von CL] saß ich mit ein paar Jugendlichen am Mittagstisch. Ich fragte denjenigen, der mir gegenüber saß, wie er hieße, wie alt er sei und welche Schule er besuche. „16 Jahre, 11. Klasse Gymnasium.“

---

<sup>39</sup> L. Giussani, *Qui e ora. 1984-1985*, Bur, Mailand 2009, S. 209 f.

<sup>40</sup> L. Giussani, *Occorre soffrire perché la verità non si cristallizzi in dottrina ma nasca dalla carne*, Esercizi Spirituali della Fraternità di Comunione e Liberazione, Rimini 1989, S. 24.

<sup>41</sup> Franziskus, *Homilie bei der Chrisam-Messe*, 13. April 2017.

Dann fragte ich ihn noch ein paar andere Dinge. Und er antwortete mir mit leidenschaftsloser Stimme: „Ja, ich bin zufrieden, ich bin einverstanden mit allem, was ich gehört habe. Aber für mich sind diese Dinge nicht neu, ich kenne sie bereits. Ein Priester meiner Gemeinschaft, mit dem ich mich seit drei Jahren treffe, hat sie mir gesagt. Für mich ist dies eine Vertiefung.“ Vor mir saß die fleischgewordene Selbstverständlichkeit! Ich fühlte mich unwohl in diesem Gespräch. Und es überkam mich der dringende Wunsch, aufzustehen und wegzugehen. Doch ganz, ganz tief in mir drinnen, beinahe unmerklich, war ich ihm dankbar, weil er mir Klarheit über mich selbst verschaffte, über meine Sehnsucht. Diese Wunde hat mich in die Knie sinken lassen: Ohne dich, ohne dich, Christus, jetzt gegenwärtig, bin ich nichts, verliere ich meine Menschlichkeit, mein Ich. In diesem belanglosen Gespräch bei einem banalen Mittagessen konnte ich die grundlegenden Wünsche, das wesentliche Bedürfnis meines Seins entdecken, mir bewusst werden, dass du da bist. Bis vor kurzem hätte ich so etwas nicht einmal bemerkt. Oder es hätte in mir nur ein kleines Missfallen hervorgerufen, eine kurze Verärgerung. Wie ungeheuer dankbar bin ich Don Giussani, der mich auf einen Weg geführt hat, auf dem nichts, wirklich nichts vergessen oder ausgeblendet zu werden braucht!“

Diese Zeilen zeigen, wie sehr wir die Armut brauchen – so sehr, dass wir auf die Knie sinken müssten und um sie bitten –, die Armut, zu der der Papst uns in dem Brief aufgerufen hat, den er uns geschickt hat, um uns für die Spenden zu danken, die wir bei unserer Pilgerfahrt im Jubiläumsjahr gesammelt hatten. Ich werde morgen darauf zurückkommen. Alles verflacht und alles wird selbstverständlich, wenn wir uns nicht unserer Armut bewusst sind und unsere Freiheit ins Spiel bringen. Wie recht hat Péguy doch! Wenn wir nicht Protagonisten werden, dann wird, wie er sagt, das Heil für uns uninteressant.

## **6. „Auf der Seite des Grabes oder auf der Seite Christi“**

In seiner Osterpredigt sagte der Papst: „Wir wollen ein wenig an die alltäglichen Probleme denken, ein jeder möge das für sich tun, an die Krankheiten, die wir durchgemacht haben oder die jemand von unseren Angehörigen hat. Denken wir an die Kriege, an die menschlichen Tragödien und sagen wir ganz einfach mit demütiger Stimme, ohne blumige Umschweife, allein vor Gott, vor uns: ‚Ich weiß nicht, wie das weitergeht, aber ich bin sicher, dass Christus auferstanden ist, und darauf habe ich gesetzt.‘“<sup>42</sup>

Mit Christus können wir uns jeder Situation stellen, in der wir uns befinden mögen. Darin bewahrheitet es sich auch für uns. Wir sind nicht zur Erstarrung und Verhärtung verurteilt. Aber damit es sich für uns bewahrheitet, braucht es unsere Freiheit. Wir müssen entscheiden, auf welcher Seite wir stehen.

Papst Franziskus hat dies deutlich und bewegend in Carpi gesagt am 2. April. Er wandte sich an die Erdbebenopfer in der Emilia, aber sein Appell gilt auch für uns heute: „Wir wollen unsere Aufmerksamkeit besonders auf das letzte Wunder und Zeichen richten, das Jesus vor seinem Pascha am Grab seines Freundes Lazarus vollbringt. [...] An diesem Grab findet eine eindrucksvolle Begegnung-Auseinandersetzung statt. Auf der einen Seite stehen die große Enttäuschung, die Vorläufigkeit unseres sterblichen Lebens, das von Todesangst erfasst wird und häufige Niederlagen erlebt, ein inneres Dunkel, das unüberwindbar zu sein scheint. Unsere für das Leben geschaffene Seele leidet, wenn sie spürt, dass ihr Durst nach dem

---

<sup>42</sup> Franziskus, *Homilie bei der Heiligen Messe am Ostersonntag*, 16. April 2017.

ewigen Gut bedrückt wird von einem uralten, dunklen Bösen. Auf der einen Seite ist da diese Niederlage des Grabes. Aber auf der anderen Seite gibt es die Hoffnung, die den Tod und das Böse besiegt, und sie hat einen Namen: Die Hoffnung heißt Jesus. [...] Liebe Brüder und Schwestern, auch wir sind aufgefordert zu entscheiden, auf welcher Seite wir stehen wollen. Man kann auf der Seite des Grabes stehen oder auf der Seite Jesu. Einer verschließt sich in der Traurigkeit und einer öffnet sich der Hoffnung. Da ist der, der in den Trümmern des Lebens gefangen bleibt, und es gibt denjenigen, der – wie ihr – mit der Hilfe Gottes den Schutt wegräumt und mit geduldiger Hoffnung wieder aufbaut. Angesichts der großen ‚Warum‘ des Lebens haben wir zwei Wege: Wir können traurig auf die Gräber von gestern und heute blicken oder Jesus zu unseren Gräbern bringen. Ja, denn jeder von uns hat bereits ein kleines Grab, eine Zone im Herzen, die ein wenig tot ist: eine Wunde, ein erlittenes oder begangenes Unrecht, ein Groll, der keine Ruhe gibt, ein Gewissensbiss, der immer wiederkommt, eine Sünde, die zu überwinden uns nicht gelingt. [...] Dann spüren wir, dass die von Jesus zu Lazarus gesprochenen Worte an jeden von uns gerichtet sind: ‚Komm heraus!‘ Komm heraus aus der Blockade der hoffnungslosen Traurigkeit! Löse die Binden der Angst, die dich am Gehen hindern! Zu den Schlingen der Schwächen und Sorgen, die dich blockieren, sage, dass Gott die Knoten löst. Wenn wir Jesus folgen, dann lernen wir, unser Leben nicht an den sich verwickelnden Problemen festzuknoten: Es wird immer Probleme geben, immer, und wenn wir eines von ihnen lösen, dann taucht regelmäßig ein anderes auf. Wir können aber eine neue Stabilität finden, und diese Stabilität ist Jesus, diese Stabilität heißt Jesus [...]. Und auch wenn es nicht an Lasten fehlen wird: Immer wird seine aufrichtende Hand, sein ermutigendes Wort da sein.“<sup>43</sup>

Und in der Osternacht bekräftigte er: „Durch seine Auferstehung hat Christus nicht nur den Stein des Grabes umgekippt, sondern er will auch alle Schranken sprengen, die uns in unseren unnützen pessimistischen Haltungen und unseren berechnenden Denkwelten, die uns vom Leben wegführen, einschließen wie auch in unserer besessenen Suche nach Sicherheit und in den maßlosen Ambitionen, die imstande sind, mit der Würde der anderen zu spielen. [...] Gott [bricht] herein, um alle Kriterien umzustoßen und so eine neue Chance zu ermöglichen. [...] Freue dich, denn dein Leben birgt einen Keim der Auferstehung, ein Angebot des Lebens, das auf das Wiedererwachen wartet. Und das ist es, was zu verkünden uns diese Nacht ruft: den Herzschlag des Auferstandenen – Christus lebt! [...] Gehen wir und lassen wir uns von diesem Morgenrauen, das anders ist, überraschen, lassen wir uns von der Neuheit überraschen, die allein Christus geben kann. Lassen wir zu, dass seine Zärtlichkeit und seine Liebe unsere Schritte in Bewegung versetzen, dass sein Herzschlag unseren schwachen Herzschlag verwandle.“<sup>44</sup>

Dazu sind wir in diesen Tagen zusammen: um uns zu unterstützen, um einander wieder wachzurufen durch unser Zeugnis, indem wir von unserer Freiheit Gebrauch machen, um uns von seiner Gegenwart überraschen und umarmen zu lassen. Damit wir nicht in unserem Grab enden, wie der Papst sagt: „Wir sind aufgefordert zu entscheiden, auf welcher Seite wir stehen wollen. Man kann auf der Seite des Grabes stehen oder auf der Seite Jesu.“

Ich rate allen, die Stille zu respektieren, gerade um uns zu helfen, auf der Seite Jesu zu stehen. Nehmen wir das nicht für selbstverständlich. Wenn wir uns nicht dabei helfen, dass

---

<sup>43</sup> Franziskus, *Predigt bei der Heiligen Messe*, Carpi, 2. April 2017.

<sup>44</sup> Franziskus, *Homilie bei der Ostervigil*, 15. April 2017.

diese Stille erfüllt ist und nicht etwas Mechanisches, erfüllt von der Spannung, seine Gegenwart anzuerkennen, wenn wir uns nicht in der Stille üben, dann werden dies für uns keine Geistlichen „Übungen“ werden. Auch die Stille muss aus dem Fleisch hervorgehen, damit sie mir zu eigen wird.

Dieses Jahr wollen wir einen Teil der Stille, die wir beim Betreten des Saales einhalten, dazu benutzen, ein paar Lieder aus unserer Geschichte zu wiederholen. Dieser Vorschlag, den wir machen, erwächst aus dem Wunsch, das Geschenk, das der gemeinsame Gesang darstellt, nicht als selbstverständlich hinzunehmen. Wir wünschen uns, dass jeder von uns – und damit auch unsere Gemeinschaften – den Geschmack, die Schönheit und die erzieherische Kraft des gemeinsamen Singens wiederentdecken können.